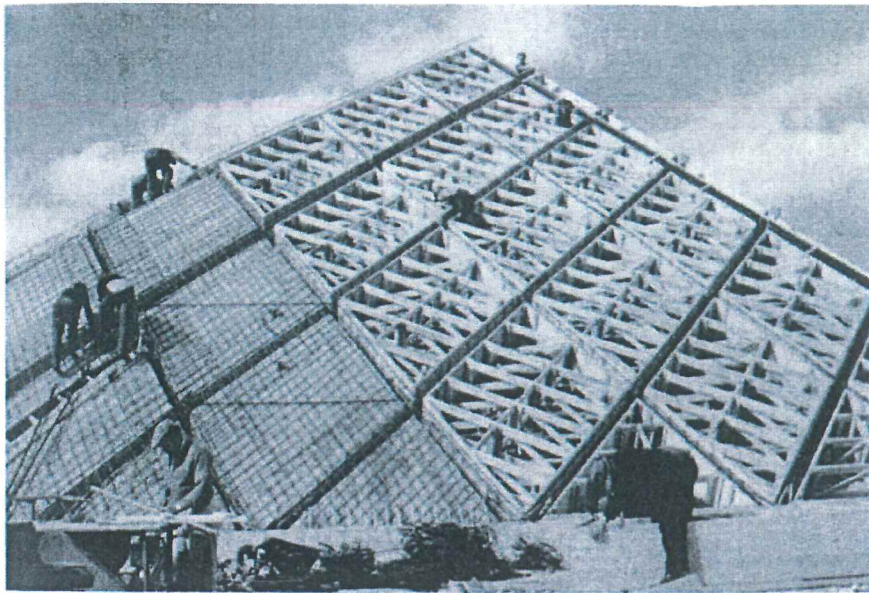
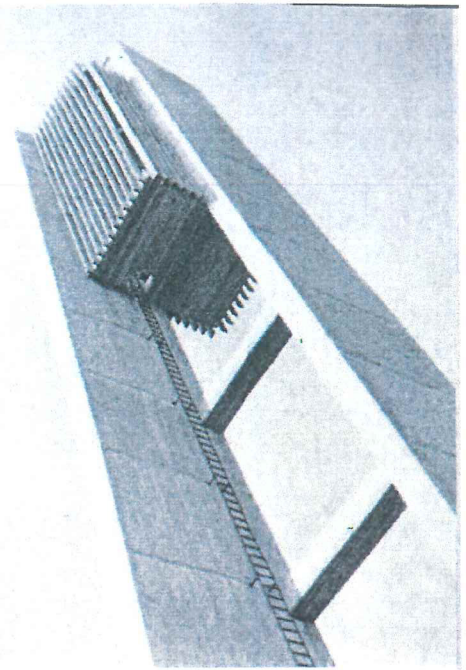




Gerippe der Dachkonstruktion vor dem Betonieren. Die linken Felder werden massiv in Beton ausgeführt, weil an diesem Teil des Daches die Orgel angehängt wird. Auf dem rechten Dachteil sind die Sparren schon verlegt. Das Dach ist heute ganz mit Kupfer eingedeckt
Foto: Architekt Conen



Ein Blick zum Glockengehäuse im Turm, der nur aus zwei Betondecken besteht
Fotos (r): Willi Schillo

Angst vor diesem Wort. Es war ein Poet, der das Wort „l'édifice religieux est un appareil cérémonial“ geprägt hat: Paul Claudel. Nein, Kirchenbaukunst ist engagierte Kunst — wobei wir nur nicht das letzte Wort vergessen dürfen — Kunst!

So dachten wir, es entspreche dem, was hier erwartet und geschehen wird, wenn der Kirchgänger auf diesen umrahmten Hof geführt werde und er hier gewissermaßen, im Angesicht der Toten und des weiten Horizontes, ein wenig angehalten werde. In seinem Rücken aber öffnet sich unter einem breiten aus- und einladenden Vordach durch Glaswände hindurch der Kirchenraum. Er ist gegliedert: eine niedrige, flachgedeckte Partie nimmt den Besucher auf. Hier ist der Ort der Bereitung und der Anbetung des einzelnen. Der Taufbrunnen und die Beichtstühle stehen hier, zwei kleine Bankgruppen um je eine kleine Betstätte laden zu frommem Gebet ein. In der Mitte aber steigt die Decke steil auf und erhebt sich zu einem hohen Gezelt, unter dem die Gemeinde in Gemeinschaft das hl. Opfer feiert.

Der Altarraum ist nicht abgesondert; aber er ist ausgezeichnet durch die besondere Helligkeit, die von den Lichtschlitzen, die zwischen den vorderen und den hinteren Zeltpartikeln eingefügt sind, auf die ersteren fällt und von diesen auf den Altar und seinen Raum reflektiert wird.

Noch ist nicht alles vollendet, da und dort muß noch Hand angelegt werden. Es fehlt der Taufbrunnen. Es fehlt der Stein für das Osterfeuer im Vorhof, der als immerwährendes Mahnmal an die Feier der Osternacht dort stehen soll. Über dem Altar aber denken wir uns ein baldachinartiges Geschmeide aus Metall, durch das, in aufleuchtenden Brechungen, das Licht herniederfällt.

Hermann Baur, Arch. BSA, Basel

Die Pfarrkirche Maria-Königin in Trier-Pallien

Pallien liegt auf dem linken Moselufer auf der schmalen Terrasse zwischen Mosel und Felsenwand. Hier wurde eine Kirche von Baurat Heinrich Otto Vogel geschaffen, der über seinen Bau folgende Beschreibung gibt:

Voraussetzungen

Der auf dem linken Moselufer gelegene Stadtteil Triers in dem uralten Raum Pallien ist in dem für diese Kirche bestimmten Pfarrbezirk völlig bebaut. So reizvoll die Gestalt der Landschaft sich zwischen Fluß und Berg auch darbietet, so eingengt und tief lag der letzte noch vorhandene bebaubare Fleck in der umgebenden Bebauung. Die Steilheit und Höhe des Berghanges konnte nicht ausgenutzt werden, wollte man nicht einen übergebührlich langen und beschwerlichen Zuweg in Kauf nehmen. Die Schaffung eines Kirchplatzes außerhalb des ständig wachsenden Talverkehrs — der gerade dieses Verkehrs wegen unerlässlich wurde — erschien zunächst unerreichbar.

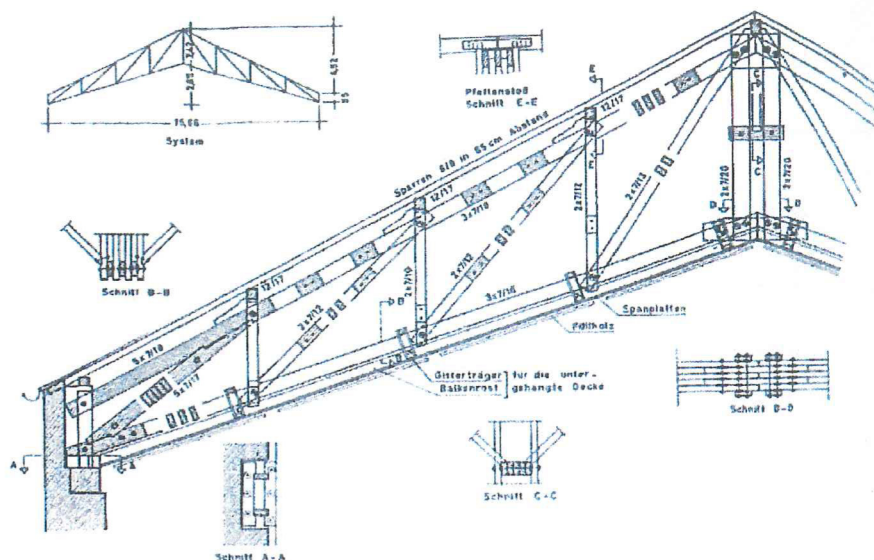
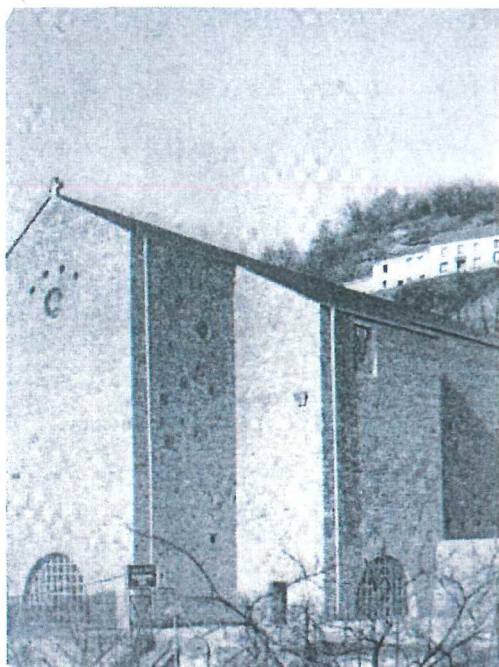
Konzeption

Es ist das hervorstechende städtebauliche Merkmal der ehrwürdigen Moselmetropole, daß die Struktur ihrer Bebauung im Grundriß wie im Aufbau talgerichtet ist. Der Fluß, die Berge, der Lebensstrom selbst, die Behausung der Menschen mit ihren Arbeitsstätten, die Straßen und Wege, sie alle fließen wie der Strom unbeirrbar dahin. Ihre Kir-

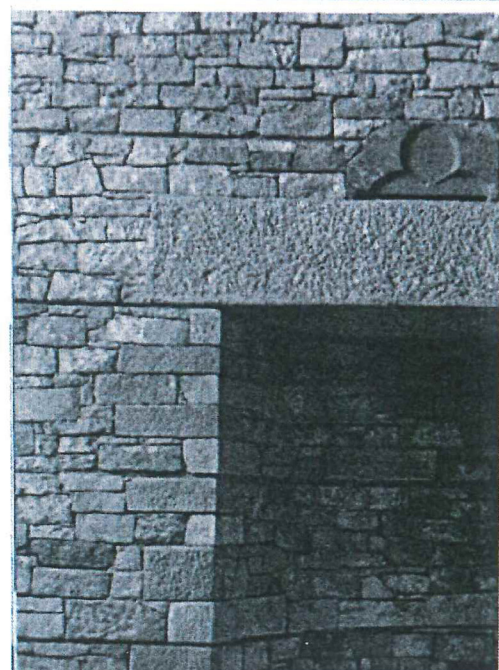
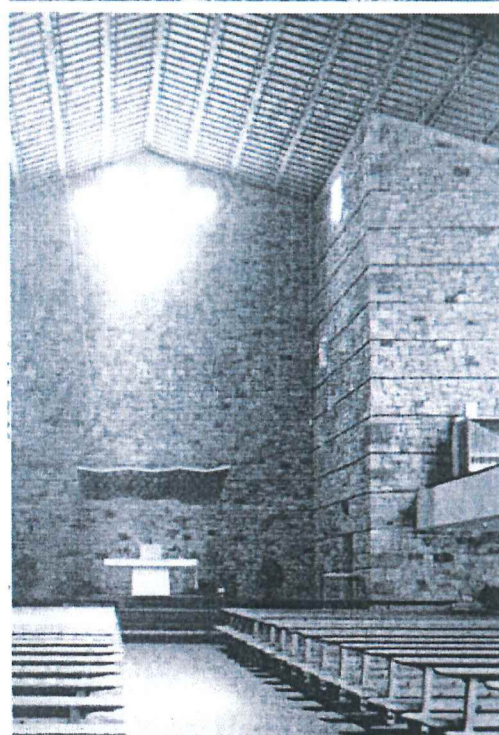
chen aber, Baudenkmäler hoher Kultur, stehen wie ein körperliches Memento quer zum Tal. Unüberschbares „Halt“ im Strom des Lebens. Diese Struktur ist eine mittelalterlich-christliche, keine römische. Der Abbruch vieler Kirchen nach der Säkularisation hat dieses Merkmal auf dem linken Ufer zerstört. Diesen Gedanken wieder aufzugreifen, lag nahe, zumal er auch auf dem Baugrundstück die Lösung der Aufgabe erleichterte. Von der theologisch-liturgischen Seite, der Seite des Bauherrn her, war ein Zentralbau nicht erwünscht. Der Bauherr hatte ein feines Organ dafür, daß die Begrenzungen durch die Tallage einen zentrierten Baukörper unverständlich gemacht hätten. So wuchsen denn die bauherrlichen und städtebaulich-künstlerischen Vorstellungen glücklich zusammen.

Planung

Um einerseits einen schützenden Kirchplatz zu schaffen und andererseits eine städtebaulich notwendige Höhe zu erreichen, wurde ein Untergeschoß geplant, das von der Straße her zugänglich gemacht werden konnte und das den Pfarrsaal und die Jugendräume birgt.



Dachbinder der kath. Pfarrkirche „Maria-Königin“ in Trier-Pallien



Die Kirche selbst ist vom Kirchplatz zugänglich und liegt im Hochgeschoß. Durch diese Anordnung wurde die Geschlossenheit — dem Habitus der Kirche entsprechend — nicht gestört. Im Gegensatz zur Vielgestaltigkeit und Uneinheitlichkeit der bebauten Umgebung in Form, Baustoff und Farbe war es mein ernstes Bestreben, durch größte Einfachheit im Körper und seiner Gestalt — selbst unter Verzicht auf das Fenster als Lichtquelle des Raumes im Blickfeld — und durch den einheitlichen Baustoff die Distanz von der säkularen Welt sinnfällig sichtbar zu machen. Damit konnte aber auch im Raum selbst das Fluidum der Geborgenheit lebendig werden. Vom Gottesdienst her ist dies eine nicht ernst genug zu nehmende Forderung. Der Baustoff konnte folglich bei einem geistigen, baukünstlerischen und wirtschaftlichen Durchdenken kein anderer sein als der Buntsandstein, auf dem die Kirche steht und der sie allenthalben sichtbar umgibt. Im Inneren hat dieser Baustoff und seine handwerklich gepflegte Verwendung zu den glücklichsten akustischen Resultaten geführt, die man gar zu oft im neuen Kirchbau vermißt. Der Charme des Raumes liegt ausschließlich in der Qualität des Handwerklichen und steigert die Harmonie der Maßverhältnisse.

Die echten Bindungen haben eine allzu selbstbezogene und experimentelle Lösung

verneint. Wenn der Kirchbau heute im ganz besonderen Maße hierunter leidet, so wurde — auf die Zeitlosigkeit des Trierer Gepräges gesehen — auf einen experimentellen Lösungsweg bewußt verzichtet.

Ausführung

Die felsigen Steilhänge des Moseltales sind oft geologisch nicht einfach und erfordern gründlichstes Studium für die Fundamentierungen und sorgsamste Pflege der Ausführung. Die Verwendung des Natursteines — unverputzt im Inneren und Äußeren für alle Tragwände — hat dem einheimischen Handwerk Auftrieb gegeben und gerade unter seiner Jugend erstaunliche Arbeitsfreude hervorgerufen. Das Gestalten durch die eigene Hand — hier einmal nicht nur Hilfskraft der Maschine zu sein — erfreute die Mitwirkenden. Das Dachwerk ist solide Holzkonstruktion als Träger der Dachhaut und der Raumdecke. Die Umluftheizung auf Ölbasis hat sich für alle Raumzwecke als die wirtschaftlichste in Anlage und Betrieb erwiesen.

Angewandte Kunst trifft man im Raum nur dort an, wo sie der Funktion — dem Gottesdienst — dienstbar wird. Die Baustoffwahl des inneren Ausbaues bleibt im Rahmen der grundsätzlichen Konzeption. Zum Naturstein gesellen sich Schiefer und Tanne als die Hauptmerkmale der Raumgestaltung in dem Farbwert ihrer natürlichen Aussage.

Lediglich der Altarbaldachin und das Tabernakel stellen die letzten Steigerungen durch den Werkstoff Gold dar, das als Farbe als solche nicht gewertet werden kann, sondern selbst eine Materialaussage im höchsten Maße ist.

Es ist festzustellen, daß dieser Weg zur Lösung der Aufgabe ein natürliches und allgemeines Verständnis der Gemeinde gefunden hat und in den verschiedenen Fertigungsstufen gemeinhin Interesse hervorgerufen hat. Der Auftraggeber hat mitgebaut, ein echter Bauherr!

Abb. oben:

Die Kirche am Fuß der steilen Felswand (roter Buntsandsteinfelsen). Darüber die Häuser der Römerstraße

Abb. Mitte:

Innenansicht der Pfarrkirche

Abb. links:

Die Mauern bleiben auch im Innern der Kirche unverputzt. Material Buntsandstein

Fotos: Willi Schillo